

Prof. Dr. Dietrich Korsch

„Die Wahrheit wird euch frei machen“. Warum der Streit um die Wahrheit unverzichtbar ist (erschieden in: *Zeitzeichen* 19, 10/2018, 46-48 und 19, 11/2018, 42-44)

1. Viele Wahrheiten – eine Wahrheit?

Gibt es das überhaupt – die Wahrheit? Das war eine Frage, die am Ende meiner Schulzeit und am Anfang meines Studiums immer wieder einmal im jugendlichen Freundeskreis aufkam. Ich werde nicht der einzige sein, der sich an Debatten dieser Art erinnern kann. Die Frage war Ausdruck einer Suche nach Gewißheit für das eigene Leben – über die Schlüssigkeit von Argumenten hinaus. Darum paßte und paßt sie auch in die Lebenssituation junger Leute besonders gut hinein. Wir sind bei diesen Diskussionen nie zu einem Ende gelangt, schon gar nicht zu einer übereinstimmenden Antwort. Heißt das, daß es nur, daß es höchstens viele Wahrheiten gibt, die nebeneinander stehen, aber nicht die eine Wahrheit? Ist dann aber die Frage nach der Wahrheit überhaupt von Belang? Wir haben ja auch weitergelebt und gearbeitet, ohne zu einer Antwort gelangt zu sein.

Die entwicklungspsychologisch aufgeworfene und dann auch wieder liegengelassene Frage allerdings hat jedoch historisch in den letzten Jahrzehnten eine Aufmerksamkeit und Bedeutung erlangt, die über die Privatsphäre hinausreicht. Denn es werden scharf gegensätzliche Meinungen als Wahrheiten vertreten, und sie besetzen das Feld der Öffentlichkeit von Politik und Kultur. Dabei handelt es sich nicht, wie bei wissenschaftlichen Argumentationen, um Wahrheitsansprüche, die nach methodischen Kriterien zu beurteilen und von sachverständigen Teilnehmern am wissenschaftlichen Diskurs zu entscheiden sind. Vielmehr präsentieren sich Auffassungen über die Welt und die eigene Kultur, über die Fremden und das eigene Befinden als unumstößliche Wahrheiten, die als solche nach Respekt heischen – und zwar einfach deshalb, weil sie von Einzelnen als sie unmittelbar treffend behauptet werden. Daß es sich um Wahrheitsansprüche handelt, die auf Wahrheit als eine übergeordnete Instanz beziehen und sich von dort aus kritisieren lassen könnten, wird für unmöglich erklärt und also nicht anerkannt.

Die Situation verschiedener, einander widersprechender und sich bekämpfender Wahrheiten wird noch verschärft, wenn es sich um religiöse Überzeugungen und Behauptungen handelt. Denn religiöse Auffassungen werden oft erst recht im Ton des Unbedingten geäußert und wollen damit über die Reichweite der eigenen Interessen und die Vorgaben der eigenen Kultur noch hinausgehen. Sie lehnen es ab, relativiert zu werden. Sie lassen den Einwand nicht gelten, daß sie selbst ja in der Geschichte zustande gekommen sind und sich also auch wieder ändern werden. Einen derartigen Fundamentalismus gibt es in fast allen Religionen. In liberalen Gesellschaften sorgen Recht und Staat dafür, daß solche religiös artikulierten Unbedingtheitsansprüche im Zaum gehalten werden. Doch die Stabilität von Rechtsstaaten ist nicht überall gegeben, und wo sie besteht, kann sie historisch doch auch erschüttert werden.

Darum kann und darf man die Frage nach der Wahrheit nicht auf sich beruhen lassen. Wie aber kann man eine Antwort finden, wenn man nicht der schlichten Primanerfrage aufsitzen will, ob es *die Wahrheit gibt*?

In der Philosophie finden wir verschiedene Debatten über Wahrheitstheorien. Denen zu folgen, würde nicht nur ziemliche Mühe kosten, es würde auch nicht wirklich weiterhelfen. Denn einmal laufen diese philosophischen Untersuchungen selbst auf eine Mehrzahl von Wahrheitstheorien hinaus, die alle eine begrenzte Plausibilität besitzen; sie beantworten also die Frage nicht eindeutig. Sodann sind sie als philosophische Theorien ihrerseits dem Kriterium des vernünftigen Arguments unterworfen – und dieses Kriterium wird in den aktuellen Konfliktlagen gerade nicht anerkannt. Ich schlage darum einen anderen Weg vor, der mit der Überlegung beginnt, warum wir überhaupt mit so etwas wie Wahrheit rechnen.

2. Die Tendenz zur Wahrheit

Meine Ausgangsthese ist, daß wir an Wahrheit interessiert sind, weil wir sprechen. Die Sprache ist der Ort der Wahrheit. Das kann man sich relativ leicht klarmachen, wenn man die Dimensionen unterscheidet, die wir im Sprechen immer schon in Anspruch nehmen.

Erstens sprechen wir über etwas, wir machen Aussagen. Das ist schon nicht trivial, denn darin unterscheiden wir uns von dem Sachverhalt, über den wir sprechen, und wir ordnen uns selbst zugleich ihm zu. Wir bestimmen etwas als etwas, und das tun wir, den jeweiligen Umständen entsprechend, möglichst genau – sonst haben wir ja auch nichts von unserer Aussage. In der Aussage äußert sich das Interesse, einen Sachverhalt unserer Person und, umgekehrt, uns selbst einem Sachverhalt zuzuordnen. Dieses Interesse kann man auch so ausdrücken: Etwas bezeichnen schließt ein, etwas für unsere Verfügung zu präparieren.

Zweitens, wir machen Aussagen, die von anderen verstanden werden können und verstanden werden sollen. Das hat schon mit unserem Interesse am Erfolg zu tun. Weil wir auf Kooperation angewiesen sind, müssen die Aussagen, die wir treffen, verlässlich sein. Das heißt, sie müssen gelten auch im Unterschied zu unserer eigenen Person und ihren unvermeidlichen Interessen. Die anderen sind ja auch durchaus in der Lage, die Triftigkeit einer Aussage von unserem subjektiven Interesse und den daraus möglicherweise erwachsenden Verzerrungen zu unterscheiden – nicht zuletzt, weil sie an sich selbst diese Unterscheidung von zutreffender Aussage und deren Färbung durch die eigene Person kennen.

Drittens kommt nun noch die Dimension ins Spiel, daß sich unsere sprachlichen Äußerungen auf uns selbst zurückbeziehen. Wer spricht, weiß, daß er spricht. Und er weiß, daß er das fortlaufend und nicht nur zufällig und begrenzt tut. Daraus erwächst die Anforderung, für eine Kohärenz des eigenen Sprechens zu sorgen. Denn die von uns gemachten Aussagen weisen auch stets auf uns als Person zurück; wir werden sozial verantwortlich gemacht für das, was wir gesagt haben. Aber nicht nur das. Wir sind selbst an einem inneren Zusammenhang unseres Lebens interessiert, um vor unseren eigenen Ansprüchen bestehen zu können.

Nimmt man diese drei Dimensionen zusammen, dann sieht man, daß Sachbezug, Sozialbezug und Selbstbezug ineinander verwoben sind. Das Interesse an einem stimmigen Zusammenklang des Ganzen kann man als Interesse an Wahrheit bezeichnen. Zutreffende Beschreibung, zuverlässige Interaktion, authentisches Selbstgefühl, alle drei gehören zusammen. Darum kann man sagen, daß der einfachen – aber durchaus differenzierten – Tatsache unseres Sprachgebrauchs eine Tendenz zur Wahrheit eingeschrieben ist. Dabei muß

das Interesse an der Wahrheit, ohne vom Erfolg abzusehen, über eine einfache Erfolgsorientierung hinausgehen. Denn für das Erzielen der gewünschten praktischen Effekte ist immer schon ein Überschuß nötig, ein Überschuß des Vertrauens auf die Beständigkeit der Welt, auf die Verlässlichkeit des anderen und auch auf die Gewißheit seiner selbst.

Allerdings zeigt sich an diesen Überlegungen, daß sich Wahrheit im Vollzug von Sprache erst aufbaut und nicht einfach wie ein vorgegebener Sachverhalt selbst da ist. Über die Wahrheit reden erfordert daher, immer auch über die Verwendung der Sprache zu sprechen.

3. Die Gefährdung der Wahrheit

Wahrheit ist nicht einfach da, sie muß verantwortet werden. Das haben wir jetzt schon gesehen. Weil die drei Dimensionen der Wahrheit zusammenspielen müssen, ist die Wahrheit als Inbegriff des Ganzen des Lebens stets bedroht. Wir können uns in der Wahrnehmung der Welt und ihrer Wiedergabe in der Aussage irren; sei es, daß unsere Erkenntnis des Sachverhalts verschoben oder verschleiert war; sei es, daß unser sprachlicher Ausdruck unzureichend ist. Wir können uns hinsichtlich der Zuverlässigkeit im Austausch verstellen oder verstecken wollen; etwa, um das eigene Interesse auf diese Weise vermeintlich erfolgreicher durchzusetzen. Schließlich neigen wir manchmal durchaus dazu, es mit unserer inneren Beständigkeit nicht zu genau zu nehmen, in der Hoffnung, daß diese Inkonsequenz niemand außer uns auffällt und daß wir selbst mit ihr leben können.

Irrtum, Lüge und Verstellung, das sind drei elementare Bedrohungen der Wahrheit. Alle drei gehen auf einen einzigen Sachverhalt zurück, daß wir nämlich unser Verhältnis zur Welt und den anderen Menschen und zu uns selbst fehlbestimmen. Es kommt vor, daß unsere eigene Perspektive auf die Welt die Triftigkeit von Aussagen verfälscht. Es geschieht, daß wir unseren eigenen Vorteil auf Kosten der anderen suchen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß wir uns von Versprechen eines besseren Lebens von uns selbst abbringen lassen.

Das geschieht nicht nur so nebenbei. Sondern, realistisch betrachtet, sind diese Beeinträchtigungen der Wahrheit die Regel. Das heißt aber: Wahrheit muß dem Irrtum, der Lüge, der Verstellung immer erst abgerungen werden. Sie versteht sich nicht von selbst – weder in ihren Dimensionen, die zusammenkommen müssen, noch auch in der Art und Weise, wie wir mit ihnen umgehen. Wahrheit ist ein stets gefährdetes Phänomen.

Bedroht ist die Wahrheit, wenn ein in Aussagen gefaßtes Wissen ohne erkennbaren und vernünftig geäußerten Grund für falsch erklärt wird; also durch die Bestreitung oder Einschränkung von Wissenschaft. Es zerfällt die Einheit der Welt. Bedroht ist die Wahrheit durch das Aufrichten von sozialen und kommunikativen Grenzen, von denen eine Zustimmung abhängig gemacht wird; das heißt: durch Abschottung gegenüber Anderen und Fremden. Es droht die Verlässlichkeit unter Menschen zu zerbrechen. Und gefährdet ist die Wahrheit schließlich durch das Verschwinden der eigenen Person hinter den Medien der Kommunikation, also durch die planmäßige Anonymisierung von Verantwortlichkeit. Ich erspare mir die anschaulichen Belege für diese Tendenzen aus unserer Gegenwart. Die liegen uns sofort nahe, aber solche Tendenzen waren zu anderen Zeiten auch, nur in veränderter Gestalt, im Schwange.

Weil die Wahrheit immer bedroht ist und der Unwahrheit abgerungen werden muß, darum bedarf es auch immer einer Anleitung zum Gewinn der Wahrheit, einer Unterrichtung, die zugleich als Bildung eines eigenen Selbst zu verstehen ist. Darum gibt es seit alters die Lehren der Weisheit: in den Traditionen des Lebens, in den Reflexionen der Philosophie, in den Lebensäußerungen der Religion.

Diese Anleitungen sind verschieden verfaßt; sie versuchen alle, sich auf die Situation des menschlichen Lebens einzustellen. Das gelingt am besten, wenn sie sich auf die Verfaßtheit des menschlichen Inneren beziehen, wie es in den Prozeß der Wahrheit involviert ist. Das Selbstverhältnis, das uns eine Distanz zur Welt, zu den anderen Menschen, zu uns selbst erlaubt, ist der Schlüssel zur Wahrheit.

Das läßt sich durch drei Hinweise auf eigene Erfahrung anschaulich machen, die jeder und jede machen kann. Erstens: Wer einmal die Entstehung einer wahren Einsicht bei sich selbst bemerkt hat, wird sich erinnern: Die Evidenz, mit der die gemeinte Wahrheit sich einstellte, ließ sich nicht vorher erwarten und schon gar nicht herstellen. Das Auftauchen der Wahrheit ist unverfügbar. Sodann: Mit der Festigkeit der Einsicht in die zutreffende Erkenntnis eines Sachverhalts verbindet sich das Empfinden einer eigenen Gewißheit. Ich fühle mich selbst erfüllt von dem, was mir gegenständlich gewiß geworden ist. Man kann auch sagen: Wahrheit erfreut das Herz. Drittens: Dieses Empfinden der Gewißheit meiner selbst entsteht zwar mit der Erkenntnis, ist aber nicht allein deren Resultat. Denn die einmal bemerkte Gewißheit meiner selbst erstreckt sich nun auch über diese eine Erkenntnis eines Sachverhalts hinaus, sie gilt für alle möglichen Erkenntnisse, die noch zu gewinnen sind. Es gibt eine Beständigkeit jenseits des eigenen Vermögens, die als Befähigung zur Wahrheit verstanden werden kann. Wahrheit besitzt ihre eigene Dauer.

Am Selbstverhältnis also ereignet sich der Übergang von Unwahrheit zu Wahrheit. Der Gewinn von Wahrheit geschieht da, wo Evidenz des Sachverhalts, Gewißheit des Selbstbewußtseins, Beständigkeit der Wahrheitserwartung zusammen eintreten. Ein solches Selbstverhältnis ist nicht mehr von dem Gelingen der Erkenntnis abhängig und auch nicht mehr von der Durchsetzung der eigenen Interessen.

Wenn man um die Gefährdung der Wahrheit weiß und zugleich, daß die Wahrheit ein neu orientiertes Selbstverhältnis verlangt, dann läßt sich die Reichweite des Wortes Jesu im Johannesevangelium 8, 32 ermessen: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“

4. Der Weg in die Wahrheit

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, sagt Jesus (Joh. 14,6). In dieser Aussage haben wir alles aufs Höchste verdichtet beisammen. Jesus ist der Weg zur Wahrheit – der als Weg nötig ist; und die Wahrheit ist die Grundlage eines gelingenden, freien – also wahren – Lebens.

Jesus ist mit seinem Lebensweg der Weg zur Wahrheit. Denn: „Am Anfang war das Wort“ und „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1,14).

Übersetzen wir diese biblischen Worte in die Sprache unserer theologischen Begriffe, dann heißt das: In dem Menschen Jesus kommt Gott selbst zu Wort. Gott wird zum Inhalt der Rede Jesu. Er macht Gott, den Jenseitigen, philosophisch gesagt: das Absolute, unter den Bedingungen unserer endlichen Welt, mitten im Widerstreit unserer Wahrheiten gegenwärtig. Und er tut das, indem er seine eigene Person ganz und gar ins Spiel bringt. Durch Jesu Wort und Leben wird Gott erkennbar, wird Gott zu unserem Gegenüber in der Welt.

Doch damit wird unter uns modernen Menschen sogleich der Einspruch hervorgerufen, der besagt: Kann denn die Erkenntnis Gottes von der Gestalt Jesu abhängen, der ein Mensch ist wie wir? Woher wissen wir denn um die unbedingte Glaubwürdigkeit Jesu, dieses eigentümlichen Verkündigers des Reiches Gottes im antiken Judentum? Woher wissen wir, daß es zutrifft, wenn Jesus sagt: „Das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat“? In der Tat, die Glaubwürdigkeit Jesu ergibt sich nicht allein aus seinem Auftreten, aus seiner historischen Verkündigung. Sondern, wie er selbst sagt: „Der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh. 14,26). Die Wahrheit, von der Jesus redet, geht durch seine Person hindurch und ist nicht ohne ihn zu haben. Aber sie gründet in Gott selbst.

Auch das können und müssen wir theologisch ausformulieren. Gott wird durch Jesus unser Gegenüber in der Welt und damit Gegenstand unserer Erkenntnis. Eben: Gott selbst. Darum geht die Erkenntnis Gottes, wie sie durch Jesu Geschichte in die Welt kommt, über sein Leben als Mensch unter uns Menschen auch wieder hinaus. Die Wahrheit Jesu endet nicht mit seinem Tod. Sondern durch seinen Tod hindurch, ja: durch seinen Tod bekräftigt, ereignet sich die unverbrüchliche Erkenntnis Gottes als der Wahrheit. Durch Gott selbst, den heiligen Geist im Namen Jesu.

Das damit begründete Verhältnis erfüllt die Bedingungen wahrer Erkenntnis, die vorhin benannt wurden: Evidenz des Eindrucks, Gewißheit des eigenen Selbst, Permanenz der Wahrheitserkenntnis über unser aktuelles Erkennen hinaus. Durch Jesu Art der Rede von Gott wird *evident*, daß Gott uns betrifft. Denn er spricht von ihm als einem Anwesenden. Wer sein Wort hört, der wird auf Gott hin und von Gott her angesprochen. Wenn aber Gott selbst so mein Gegenüber wird, daß nichts mehr dazwischen tritt, dann schafft das eine unüberbietbare *Gewißheit* im eigenen Herzen. Diese Gewißheit wiederum ist von der Art, daß ihre Wahrheit nicht mehr von meinem eigenen Empfinden abhängt, also etwa von der Lebhaftigkeit eines frommen Gefühls oder der Vertrautheit religiöser Vorstellungen oder der Überzeugungskraft theologischer Gedanken. Es ist Gott selbst, der mich ganz und gar, im Modus seiner *Präsenz* auf dem Grund meines Wahrheitsbewußtseins, erfüllt. Diese Präsenz Gottes im Menschen heißt: Glaube. Gott selbst ist im Glauben der Grund der Wahrheit.

Theologisch betrachtet, kann man an dieser Stelle sehen, inwiefern die Trinitätslehre den passenden Ausdruck dafür gibt, daß Gott der Grund der Wahrheit ist. Der Vater selbst ist durch den Sohn in der Kraft des Geistes im Glauben gegenwärtig. Genau wenn das gegeben ist – und nur dann –, stellt sich die Evidenz der Erkenntnis ein, die von einer Gewißheit getragen ist, die nicht mehr auf sich selbst beruht.

Gott ist im Glauben der Grund der Wahrheit. Das ist die Quintessenz der Geschichte Jesu Christi. Damit versetzt der Glaube selbst in ein eigentümliches Verhältnis zu den anderen Wahrheiten, in denen unser Leben sich vollzieht. Diese Wahrheiten sind, wie wir sahen, in sich selbst brüchig, weil sie von tiefsitzenden Selbstinteressen überformt und verzerrt werden. Diese Interessen geraten in Widerspruch zueinander. Daher treten die mit ihnen verbundenen Wahrheiten miteinander in einen Kampf, in dem alle nur verlieren können. Denn keine dieser partikularen Wahrheiten wird sich endgültig durchsetzen. Die Gegenwart Gottes im Glauben dagegen eröffnet für das Verständnis der Wahrheit eine neue Ebene. Denn da, wo Gott als Wahrheit gegenwärtig ist, ist der Anspruch anderer Wahrheiten auf letzte Verbindlichkeit aufgehoben – weil diesen Ansprüchen ihre Basis entzogen ist. Daher werden alle Versuche, Wahrheit aus eigenem Interesse heraus zu erzeugen, als falsch erkannt, theologisch gesprochen: als sündig qualifiziert. Der Glaube aber nimmt es mit der Sünde auf, er ist die Aufhebung der Sünde, die Versetzung in ein neues, von der Sünde nicht mehr betroffenes Gottesverhältnis. Im Glauben geschieht die Vergebung der Sünde und die Rechtfertigung des Sünders.

Der christliche Glaube ist wahr, weil er an Gott als dem Grund der Wahrheit teilhat. Er lebt aus der Erkenntnis Gottes, des Absoluten und Unbedingten; es läßt sich kein Gegenstand möglicher Erkenntnis über ihn hinaus denken. Er lebt in der Gewißheit des Herzens, weil er sich von Gott angesprochen weiß; es kann kein tieferer Grund der Gewißheit imaginiert werden. Und er lebt in einer Unterscheidung zu sich selbst, weil er weiß, daß seine Wahrheit nicht von der subjektiven Beständigkeit im Herzen abhängig ist; damit verzichtet er darauf, die Wahrheit unter die Bedingung der Durchsetzung der eigenen Interessen stellen zu wollen.

Gott ist im Glauben der Grund der Wahrheit. Darum kann und muß der christliche Glaube als wahr behauptet werden.

5. Wahrheit und Freiheit

Von der Wahrheit des Glaubens gilt nun: Die Wahrheit wird euch frei machen. Die entscheidende Einsicht haben wir bereits gewonnen. Sie besteht darin, andere Wahrheiten, Wahrheiten, die wir zur Lebensführung benötigen, ins Verhältnis zur Wahrheit des Glaubens zu setzen. Es gibt verschiedene Wahrheiten über die Welt, die Gesellschaft und das menschliche Subjekt – und sie bestehen zusammen mit der Wahrheit des Glaubens in einem Verhältnis der Freiheit. Das sehen wir an den Dimensionen der Wahrheit, die wir eingangs in Betracht zogen.

Erstens koexistiert der Glaube mit verschiedenen Erkenntnissen über die Verfaßtheit der Welt. Er ist nicht von einer Weltanschauung abhängig, auch keiner biblischen. Der Glaube stellt sich ein auf neue, veränderte Einsichten über die Welt, wie sie in den Wissenschaften formuliert werden. Denn die Wissenschaften verfahren ja in methodischer Erkenntnis, die sich durch Innovation und Kritik auszeichnet. Jede Form des christlichen Glaubens lebt in einer Verbindung mit zeitspezifischen Erkenntnissen über die Gestalt, Zugänglichkeit und Veränderbarkeit der Welt. Das war in der Geschichte schon immer so und wird auch immer so sein; wir verstehen nun, warum das vom Glauben aus auch kräftig bejaht werden kann. Darum ist der Glaube an Gott, den Schöpfer, auch nicht von der antiken Weltanschauung

abhängig, unter der er sich erstmalig artikuliert. Gott ist viel direkter gegenwärtig, als eine Weltanschauung vermitteln kann.

Zweitens verträgt sich der christliche Glaube mit unterschiedlichen Gestaltungen der humanen Welt. Auch die Ausformulierung von sittlichen Grundsätzen und gesellschaftlichen Grundmodellen unterliegt dem geschichtlichen Wandel. Die Moderne etwa hat die Sittlichkeit prinzipiell gefaßt und die Einsicht in die unbedingte Pflicht gewonnen; zugleich steht neben der Pflichtethik auch eine Güterethik, die sich am erzielbaren Resultat orientiert, etwa dem größten Glück der größten Zahl von Menschen. Der christliche Glaube ist in der Lage, sich zu beiden Modellen zu verhalten, ohne die Unterschiede zu verwischen. Ebenso steht es mit den Grundlagen von Politik und Gesellschaft; die moderne Entwicklung zur Demokratie verdient tiefe Anerkennung, ohne daß sie aus dem Evangelium selbst hergeleitet werden könnte oder abgeleitet werden müßte. Daß die Pluralität von Wahrheitsansprüchen in der Demokratie ausgehalten werden kann und muß, ist selbst ein Indiz für die Überlegenheit der Wahrheit, wie sie vom Glauben verstanden wird.

Drittens sind unterschiedliche Selbstverhältnisse von Christenmenschen möglich, und sie verbinden sich mit verschiedenen Typen der Selbstdarstellung. Denn es gibt grundsätzlich eine Freiheit gegenüber sich selbst, und das macht geradezu den Inbegriff von Freiheit im subjektiven Verständnis aus. Diese Freiheit führt zur Selbstkritik, also der stets mitlaufenden Selbstbeobachtung der eigenen Lebensführung. Diese Selbstkritik wiederum verhindert eine Uniformität christlichen Aussehens. Daher ist die Tendenz zu einer stark individualisierenden Selbstdarstellung heute nicht prinzipiell zu verurteilen. Allerdings hilft der Glaube zugleich auch zu einer Kritik an der gesellschaftlich verbreiteten Verpflichtung, sich dieser Bewegung zu unterwerfen. Man muß, ganz schlicht gesagt, nicht alles mitmachen, um authentisch zu sein.

Das heißt: Gerade die Unterscheidung zwischen dem im Glauben fundierten Grund der Wahrheit und den Wahrheiten, in denen wir uns lebensweltlich bewegen, eröffnet die Möglichkeit, sich hinsichtlich der Gestaltung dieser Wahrheiten frei zu bewegen.

Diese Freiheit erweist sich darin als kräftig, daß sie eine kritisch-normative Haltung vermittelt. Der Glaube als individuelles Gottesverhältnis eröffnet den Christenmenschen in der Welt durchaus orientierende Leitlinien. Hinsichtlich der Erkenntnis schätzt der Glaube eine (auch von ökonomischen Zwängen) freie und selbstkritische Wissenschaft. Vom Glauben her betrachtet, findet eine partizipative Demokratie als gesellschaftliche Matrix Zustimmung. Der Glaube sucht nach offenem Selbstaussdruck ohne Selbstdarstellungszwang.

Diese Freiheit geht verloren, wenn sich der Glaube in weltanschauliche Kämpfe, in politische und gesellschaftliche Kontroversen so verstrickt, als sei seine Wahrheit abhängig von der Durchsetzung politischer oder kultureller Programme. Christlicher Glaube lebt nicht von einer Leitkultur. Das führt uns zum letzten Gesichtspunkt unseres Themas: Warum der Streit um die Wahrheit nicht nur unverzichtbar ist, sondern sich auch lohnt.

6. Der Streit um die Wahrheit

Eine jede Wahrheit muß behauptet werden, wenn sie sich einmal eingestellt hat. Das haben wir an der Verbindlichkeit von Wahrheitsansprüchen beobachtet. Wie das geschieht, das

hängt aber vom Charakter der spezifischen Wahrheit und ihrem Verhältnis zu andern Wahrheiten ab – und auch von der Art und Weise, wie die Wahrheit diejenigen verpflichtet, die ihr anhängen.

Wir haben gesehen: Die Wahrheit des christlichen Glaubens steht nicht wie eine Wahrheit neben anderen, so daß sie sich im Kampf bewähren und durchsetzen müßte. Die Wahrheit des christlichen Glaubens eröffnet vielmehr ein Verhältnis zu allen möglichen Wahrheiten von Weltanschauung, Gesellschaft und individuellem Leben. Darum zielt, nach christlichem Verständnis, der Streit um die Wahrheit nicht darauf, sich durchzusetzen und möglichst viel vom gesellschaftlichen Ganzen zu bestimmen. In dieser Hinsicht ist entschieden davor zu warnen, sich kirchlich und theologisch auf den Wertbegriff einzulassen. Werte sind der klassische Ausdruck für selbstgewählte Wahrheiten; darum stehen, wie schon Max Weber wußte, Werte immer im Krieg miteinander. Zugespitzt gesagt: Wer den christlichen Glauben, die christliche Religion, als Wertesystem oder Werteordnung versteht, hat ihn nicht nur nicht verstanden, sondern schon verraten. Statt dessen heißt für die Wahrheit des christlichen Glaubens streiten, kritisch über die Bedingungen diskutieren, unter denen Wahrheitsansprüche erhoben werden. Auch auf dieser Ebene kommen Differenzen zur Sprache, aber solche, auf Grund derer sich Meinungen erst bilden. Es wird im Streit um die Wahrheit eine Differenz zugemutet, die alle Beteiligten in einen Unterschied zur eigenen unmittelbaren Identität versetzt.

Es stellt vielleicht die schwierigste Aufgabe im christlichen Streit um die Wahrheit dar, stets diese Differenz der Perspektiven im Sinn und im Kopf zu behalten – und nicht auf das bloße Wiedereinander von Meinungen herabzufallen. Was einen davor bewahren kann, ist die stetige Erinnerung daran, daß die Erkenntnis Gottes im Glauben nicht „eine Wahrheit“ ist, sondern der Grund aller möglichen Wahrheiten. Soviel zum Verhältnis der Wahrheit des Glaubens zu anderen Wahrheiten und Wahrheitsansprüchen. Wir haben als Christenmenschen beste Gründe, in diese Debatte mit fester Gewißheit einzutreten, weil sie allen Beteiligten dazu hilft, sich über die Bedingungen möglicher Wahrheit ihrer eigenen Überzeugungen klar zu werden. Einen Streit um die Wahrheit brauchen wir nicht zu fürchten.

Doch nun kommen wir noch auf die Art und Weise zu sprechen, wie wir als Christenmenschen in diesem Streit agieren. Für diesen Modus des Streitens ist die innere Selbstkritik des Glaubens maßgeblich, also das Bewußtsein, daß wir unterscheiden zwischen dem Glauben, wie er uns gewiß ist, wie wir ihn spüren und aussprechen können, und der Bedingung für seine Wahrheit, die Gott selbst ist. Die Wahrheit des Glaubens läßt sich nur so vertreten, daß deutlich wird: Die Zustimmung zum Glauben verdankt sich nicht unseren Behauptungen und Argumenten, sondern der Vergegenwärtigung Gottes selbst im Geist. Darum besitzt der Streit um die Wahrheit im christlichen Sinne die Gestalt des Zeugnisses, nicht die Form einer Beweiskette. Schwach scheint das Zeugnis gegenüber dem Beweis nur auf den ersten Blick. In Wahrheit spricht es nicht nur die Differenz zwischen unserem Behaupten und der Wahrheit selbst aus – und ist darum der eigenen Wahrheit treu. Es zeigt überdies an, in welchem Maße die Wahrheit des Glaubens unsere individuelle menschliche Existenz zu durchdringen vermag. Darum können und müssen wir uns auch gar nicht um etwas anderes bemühen als um ein Zeugnis für die Wahrheit des Glaubens, die eben in und aus Gott besteht. Das ist anspruchsvoll, aber auch aussichtsreich genug.

Die Wahrheit wird euch frei machen: Das ist, schon sprachlich, eine Verheißung, die von Gott aus- und in unser Leben eingeht. Christenmenschen sind Menschen, die dieser Verheißung trauen.